

Warum es Max Frisch nicht auf Georgisch gibt

Das Europäische Übersetzer-Kollegium im niederrheinischen Straelen wird 30 Jahre alt

HAT MAN ES einmal geschafft, Maia Miriaschnawilis Nachnamen fehlerfrei auszusprechen, tun sich bei Betrachtung ihres Computerbildschirms die nächsten Probleme auf. Wie ein dicht gewebter Hieroglyphenteppich tummeln sich in ihrem Textverarbeitungsprogramm iberokaukasische Schriftzeichen. Kaum zu glauben, dass das Julia Franck sein soll. „Die Mittagsfrau“, Seite 60. Maia Miriaschnawili, 37 Jahre alt und aus Tiflis stammend, überträgt den Roman vom Deutschen ins Georgische.

„Das geht gut, weil Julia Franck sehr anschaulich und leicht erzählt“, sagt sie mit leiser, feiner Stimme. Max Frischs „Skizze eines Unglücks“ habe sie gar wieder in der Schublade verschwinden lassen. Weil Frisch seinen Protagonisten keine Namen gegeben, sondern sie schlicht „Er“ und „Sie“ getauft hat. Im Georgischen gibt es aber nur ein einziges Wort für die dritte Person Singular. Und das ist geschlechtsneutral. Hürden, über die der Leser nicht nachdenkt. Miriaschnawilis Job aber ist es, Texte bis ins Kleinste zu sezieren.

Lange ist sie dieser Arbeit daheim im stillen Kämmerlein nachgegangen. Bis ihr am Rande einer Buchpräsentation in Georgien ein Mitarbeiter des Deutschen Akademischen Auslandsdienstes von Straelen erzählte – Blumen- und Gemüsestadt an der deutsch-holländischen Grenze, mit 16 000 Einwohnern und einem Europäischen Übersetzer-Kollegium (EÜK). Miriaschnawili bewarb und verliebte sich. Seit 2003 kommt sie jedes Jahr für einige Monate an den Niederrhein. „Das Haus ist ein Paradies“, sagt sie. „In dieser besonderen Atmosphäre schaffe ich es, innerhalb sehr kurzer Zeit zwei bis drei Bücher zu übersetzen.“

Vor allem lobt sie die „einzigartigen Recherchemöglichkeiten“ im Kollegium. Die lichtdurchflutete Bibliothek etwa, die 110 000 Bände führt. Aber auch den zweitwichtigsten „Recherchepool“ des Hauses – die Küche. Einer der 29 anderen Übersetzer sitzt immer hier, Kollegenrat ist also schnell eingeholt. Als Miriaschnawili etwa in einem Buch Christoph Heins über eine Figur „mit zwei linken Händen“ stolperte, wandte sie sich – verblüfft über diese anatomische Besonderheit – an die Küche. Dort klärte man sie über die deutsche Redewendung auf. Das georgische Pendant war schnell gefunden. „Übersetzer haben hier bei uns die Möglichkeit, ih-

rer Arbeit ganz selbstverständlich nachzugehen“, sagt Karin Heinz, Geschäftsführerin des Kollegs.

In der öffentlichen Wahrnehmung genieße der Beruf keinen besonders hohen Stellenwert: Übersetzer verschwinden hinter den Autoren, werden in Buchbesprechungen häufig nicht erwähnt. „Dass das literarische Übersetzen eine Kunst ist, weiß kaum jemand“, sagt Heinz.

Gegründet haben Elmar Tophoven und Klaus Birkenhauer das Kollegium 1978. Schnell mauserte es sich zur Pilgerstätte der internationalen Übersetzerszene. Dass Straelen nicht gerade am Nabel der Welt liegt, hat das Übersetzerkollegium in der Gunst der Übersetzer kurioserweise weiter steigen lassen. „Im Gegensatz zu Berlin, Hamburg oder München gibt es hier kein Kino, kein Theater und kein Museum, das einen ständig in Versuchung führt“, sagt Karin Heinz. „Wir bieten daher ein ideales Umfeld für Übersetzer, die meist unter starkem Zeitdruck arbeiten.“

750 Besucher kommen pro Jahr nach Straelen. 250, die in Fachseminaren etwa über die richtige Übersetzung von Jugendsprache oder Unterhaltungsliteratur diskutieren. Und 500, die in der klösterlichen Ruhe des Atriumhauses an individuellen Projekten arbeiten. „Der klassische Übersetzer ist ein Feld-, Wald- und Wiesenübersetzer, der sämtliche Tonarten beherrschen muss“, sagt Karin Heinz. „Er muss von dem leben, was ihm die Verlage an Material anbieten, vom hochliterarischen Roman bis zur so genannten Trivilliteratur.“

Die Bezahlung ist schlecht, zwischen zehn und 30 Euro gibt es pro Normseite – ein Grund, weshalb die Übersetzer ihr Aufenthalt im vom Land NRW geförderten Kollegium nichts kostet. Die Obergrenze für einen Aufenthalt liegt bei drei Monaten im Jahr. Maia Miriaschnawili muss ihr Zimmer Anfang Juli wieder verlassen, nach dem „Straelener Atriumgespräch“. Zweimal im Jahr treffen Autoren auf ihre Übersetzer – dieses Mal setzt sich Julia Franck eine Woche lang mit jenen zusammen, die ihrer „Mittagsfrau“ dänisch und albanisch, ungarisch und litauisch beibringen.

„Wir werden das Buch dann Seite um Seite durcharbeiten“, freut sich Maia Miriaschnawili, dann hat sie sich schon wieder in den fremdartigen Schriftzeichen auf ihrem Bildschirm verloren. 60 Seiten sprechen schon Georgisch. 360 fehlen noch. *Markus Frädrieh*



Maia Miriaschnawili in der Bibliothek des Übersetzerkollegiums